

Des Onkels letzter Wille.

Original-Novelle von Mary Dobson. (Nachdruck verboten.)

(Fortsetzung.)

Es hatte sie in die größte Enttäuschung, Aufregung und Verwirrung versetzt, und heftig und entschieden hatte Alexander Reichenbach gegen die Bestimmungen seines Onkels sich ausgesprochen. Derselben lauteten: „Zu meinen Erben erenne ich meinen Neffen, Alexander Reichenbach, und meine Nichte, Charlotte Buchholz, und zwar bekommt Ersterer die Fabrikten, das Haus sowie meine ganzen Grimmbelz und nachdem die Vermögensliste abgezogen, den Rest meines Nachlasses; Letztere aber 200000 Thaler, die ich sicher für sie angelegt, und befinden sich die darauf bezüglichen, mit ihrem Namen versehenen Dokumente und Papiere in meinem Geldschrank. — Es ist ebenfalls mein bestimmter Wille, daß mein Neffe und meine Nichte, unter denen keinerlei Verwandtschaft besteht, sich sechs Wochen nach meinem Tode verheirathen, falls Beide beim Eintritt derselben, den ich, mein Leben fernend, täglich erwarde, weder verlobt noch verheirathet sind. Da sie sich bisher kaum gesehen, daher sich kennen lernen müssen, um sich zu überzeugen, ob sie im Stande sind, sich gegenseitig zu lieben und ein glückliches eheliches Leben zu führen, so bestimme ich, daß sie zu diesem Zwecke ein Jahr in Charlottenthal wohnen und dort ihren besonderen Pflichten nachgehen. Haben sie während dieser Zeit eingesehen, daß mein innigster Wunsch, sie als Mann und Frau zu wissen, nicht erfüllt werden kann, so soll die Ehe wieder getrennt werden, und es bleibt ihnen unbenommen, ihrer Neigung gemäß zu leben. Wird aber die Trennung durch die Schuld des Einen oder des Andern veranlaßt, so verliert der schuldige Theil die Hälfte seiner Erbschaft, die dann dem Andern zu Gute kommt. — Ist einmal die Ehe getrennt, so können beide Theile selbstständig über ihr Erbe verfügen, und Niemand darf dagegen Einsprache erheben. —

Die Fortsetzung des Testaments bestimmte einzelne Legate; Fräulein Amalie Reichenbach, welche mit Hilfe des Verstorbenen sich schon einiges Kapital gesammelt, erhielt lebenslänglich eine jährliche Einnahme von 400 Thalern mit der Verfügung, wie bisher in Charlottenthal zu wohnen, und zwar in einem am anderen Ende des Gartens gelegenen Schweizer-Häuschen, welches der Kommerzrath im vergangenen Jahre hatte bauen lassen. Der Oberst und seine Gattin erhielten kein Geldgehalt, sondern nur ein Ansehen aus dem Silberfahndes des Verstorbenen, der gleich dem Hausinventar dem Erben zufallen sollte, Fräulein Cornelia Keller aber, die Jener nie hatte lieben können, war nicht genannt worden. Die beiden Inspektoren und der Buchhalter erhielten für lange und treue Dienste je 10000 Thaler, die doppelt Summe war für die Verorgungskasse der Arbeiter bestimmt, und lautete in Bezug auf ersteren noch der besondere Wunsch des Erblassers, daß während der nächsten Jahre sein Neffe sie in Charlottenthal behalten möge. Die Diensthofen erhielten ebenfalls ein Legat. Während laut und heftig die Familie den Inhalt des Testaments besprach, ließ sich der untere aus der Stadt entrossene Anwalt Schärer melden und betrat derselbe zugleich auch das Zimmer, sein scharfer Blick ließ ihn sogleich erkennen, daß die Bestimmungen des Verstorbenen nicht ihren Erwartungen entsprachen und nur Fräulein Reichenbach zufriedengestellt schien. Ihres Neffen Jüge drückten außer einer gewissen Enttäuschung noch unmißliche Ueberraschung, und genauer betrachtet, auch eine merkwürdige Sorge aus; von diesen Ge-

fühlen sicherlich auch beherzigt, wollte er sich nach gegenwärtiger Begrüßung an den Anwalt wenden, als ihm zuvor kommend, seine Mutter in gereiztem Ton sagte: „Herr Rechtsanwalt, es ist niemals ein so ungerechtes, unbilliges Testament verfaßt worden, in Hinsicht des Geldes geht ja mein Sohn fast leer aus!“ — Der Advokat zuckte die Achseln, Alexander Reichenbach aber unterbrach seine Mutter, indem er in möglichst ruhigem Tone bemerkte: „Ich widerlege mich den Verfügungen meines Onkels Herr Schärer und will lieber auf die ganze Erbschaft verzichten, als auf eine solche Gehalt eingehen.“

„Das kannst Du nicht, mein Sohn“, sprach zwar sichtlich bestärkt, aber erschrocken sein Vater, „denn ich habe meinem verstorbenen Bruder mit einem feierlichen Eid gelobt, daß das Testament genau dem Wertlaut nach vollzogen werden soll.“

„Als Du das gethan, Vater, war Dir der Inhalt des Testaments unbekannt“, entgegnete heftig der junge Mann, „hättest Du aber gewußt, was er von mir forderte —“

„Sei ohne Sorge, Alexander“, nahm nochmals schnell seine Mutter das Wort, „auf eine solche Forderung wäre keinesfalls Dein Vater eingegangen.“ — Herr Rechtsanwalt, wandte sie sich an diesen, „war es denn nicht möglich, den Verstorbenen von seinen wahrlich seltsamen Plänen und Ideen abzubringen?“

„Ich habe es wenigstens nach Kräften versucht, Frau Oberst“, erwiderte ruhig der Advokat, „da ich voraussetzte, daß beide Theile sich der Vollziehung des Testaments widersetzen würden.“

„Haben Sie Fräulein Buchholz schon gesprochen?“ fragte der Oberst, während sein Sohn anscheinend in ernstlichen Nachdenken dasaß, Fräulein Reichenbach und Cornelia Keller dem Gespräch aber schweigend zuhörten.

„Nein, Herr Oberst, doch hat sie gleich ihrem Vormund ebenfalls das Testament bekommen und will ich mich von hier nach Neudorf begeben.“

„Sie mag mit der unvernünftigen Heirath vollkommen einverstanden sein“, rief mit merkwürdiger Erbitterung der Oberst. „Das glaube ich kaum“, unterbrach mit Nachdruck Fräulein Amalie Reichenbach, „sondern vielmehr, daß sie vollständig Charlottens Ansichten und Plänen widerspricht.“

„So lassen Sie uns denn einmal“, fuhr in überredendem Ton der Anwalt fort, „die Angelegenheit von der Seite ins Auge fassen, wie es der Verstorbenen gewünscht und die Sie nicht anders wenden können, falls nicht Fräulein Buchholz verlobt ist.“

„Sie meinen an die Verheirathung mit ihr zu denken?“ fragte mit scharfer Betonung die Oberstin, welche für ihren Sohn so gänzlich andere Pläne verfolgte.

„Nun ja! entgegnete ruhig der Rechtsanwalt und fügte, sich wieder an Ersteren wendend, hinzu: „Gefleht, die Ehre von Ihrem verstorbenen Onkel bestimmte, Ihnen fast unbekannt, Braut gefesse Ihnen, bei näherer Bekanntschaft lernen Sie dieselbe im Laufe des Jahres lieben.“

„Das glaube ich nicht“, entgegnete mit großer Bestimmtheit Alexander Reichenbach, dessen erste Züge einen fast bitteren Ausdruck angenommen.

„Sage das nicht, Alexander!“ sprach hier seine Tante, während Cornelia Keller ihren Vetter nochmals forschend betrachtete, „denn Charlotte Buchholz ist ein Mädchen, das nicht nur einem Manne gefallen, sondern ihn auch zu beglücken vermag!“

„Da wunderst es mich, daß sie dies nicht schon längst gethan!“ erwiderte ironisch ihr Neffe.

„Sie hat sich wohl für einen solchen Landmann zu vornehm gehalten“, legte seine Mutter hinzu, „und

Männer höheren Ranges haben sich um das Landmädchen nicht bekümmert.“

„Aber, liebe Frau“, fiel ernst und mißbilligend ihr Gatte ein, „Charlotte Buchholz ist kein Landmädchen, ihr Vater war der allgemein geschätzte Sanitätsrath in H., und wenigleich in Neudorf bei ihrer Großmutter erzogen.“

„Lassen wir das alles, lieber Reichenbach“, unterbrach abweichend seine Gattin, „und lassen wir dagegen, wie uns der Herr Rechtsanwalt gerathen, die Sache selbst ins Auge, die ja zu einem Schlußse kommen muß. Nach meiner Ansicht verliert Alexander eine Eingabe bei dem betreffenden Erbschaftsgericht.“

„Davon kann nicht die Rede sein, liebe Frau“, entgegnete bestimmt der Oberst, „denke doch an den Schwur, den ich meinem Bruder geleistet!“

„Das ist in Uebereilung und Aufregung geschehen“, verjette abschließend seine Frau.

„Auch ohne diesen Schwur müßte das Testament vollzogen werden“, sprach der Anwalt, „denn da der Besondere nichts im Wege steht, so würde kein Gericht eine Eingabe, wie Sie meinen, annehmen. Die einzige Aussicht, frei zu werden, bleibt für beide Theile die Trennung nach einem Jahr.“ (Fortz. folgt)

Aus der Stadt und Umgebung.

* In der am 26. d. M. stattgehabten Sitzung der Sektion Halle des deutsch-österreichischen Alpenvereins hielt Herr C. Zellgauer einen Vortrag über „eine Tauernfahrt.“ Im Juli vorigen Jahres machte der Vortragende mit seinen beiden Söhnen von Berchtesgaden aus eine Reise in die hohen Thäler, welche die Zeit einer Woche in Anspruch nahm. Die Reisenden führten den Königseck hinauf, erklimmten die Sagerstwand und wanderten bis zur Funtenseehütte. Am folgenden Morgen wurde das „Steinerne Meer“ überschritten und von der Nonnheider Scharte nach Saalfelden abgestiegen. Nach einer Fahrt mit der Bahn nach Zell a. See und zu Wagen nach Uttendorf im Pinzgau begann die eigentliche Tauernwanderung, welche noch am gleichen Tage bis zur Schneidhütte unter der Teufelsmühle in das malerische Stubachthal hinein führte. Am Einziger Boden und am Grünssee vorbei wurden der Weißsee und die Rudolfschütte — gleich dem über den Kaiser Tauern führenden Föhnerwege eine Schöpfung der Alpenvereins-Sektion Austria — berührt. Der Weißsee mit den ihn umgebenden vergletscherten Berggipfeln ist das landschaftliche Juwel des Stubachthales. Ueber Schneidhütte und Felsen ging es hinauf zum Kaiser Tauern, einer Scharte in dem Centralamm der hohen Tauern, und in gleicher Weise tief hinunter zum Dorfer See in dem nach Süden streichenden Dorfer Thale. Am Ende der napp grünen Dorfer Alpe mußte noch die Stiegenwand über dem in einer Klamm dahinbrautenden Bache überschritten werden, ehe die Wanderer das am Kaiser Becken gelegene göttliche Kälser erreichten. Da man Herrn J. sagte, die Schneeverhältnisse seien nicht ungünstig, und seine Söhne sich als gute Bergsteiger erwießen hatten, wurde eine Grottenbesichtigung in Aussicht genommen. — Der Großglockner, die höchste Erhebung (3797 m) der Tauern, liegt nicht in dem von Westen nach Osten laufenden, aus Gneis bestehenden Hauptamme, sondern in einem vom Eisföhnel ausgehenden, von Nordwest und Südost streichenden Seitenamme. Sein Gipfel wird von Chloritföhnel gebildet. Nach Südwesten hängen von diesem Kamm das Kauten-Kees, das Laperwitz-, Frusnitz-, Reichnitz-, Ködnitz- und Veiter-Kees herab, während auf der anderen Seite der schönste und zweit-

Kleine Mittheilungen.

* Es wird immer Gefährlicher interessieren, etwas von der geschichtlichen Entwicklung jener Kunst zu erfahren, in der die Alle — das Leben wie in angelegener Galanterie selbstbewußtlich vorwärts — einen hohen Grad der Keilheit erreicht haben; der Keilheit, durch welche wir ihnen das erhabene erhabene Zielum mittheilen, daß das Leben viel neueren Ursprungs ist, als das Sittliche. Man sieht ihnen zu Zeiten der alten Römer höchst kunstvoll, aber das Leben kannte man kaum. Die reichen Gewänder der Kaiserin bedürften keiner Naht; in treten, durch Mägen gefesselten Füßen umwallte die Toga und das Keltum die Glieder. Nur Fingerringe nähte man an die Gewänder oder benutzte den allerdings längst erfundenen Nähnäh mit Seiden. Weshalb man im Orient, wo aber doch alle Kleiderarbeit sammt, liegt in aller Zeit etwas von Nähen wußte, so war das doch sehr verschieden von dem, was wir heutzutage Nähen nennen, und bestand in nichts Anderem, als einem leichten Zusammenhängen der Gewänder, und dieses Amt lag dem Manne ob und nicht der Frau, — der Frau blieb der Weiblich überlassen. Erst mit dem Gebrauche der Waide, welche den Alten wenig Bekanntheit war, da sie dieselben nicht in diesen Ländern innumderten haben erlernten, wurde das Nähen eine Nothwendigkeit. Da kam das feine Nähn, das die fleißige Hausfrau des Nordens mit ihren Mägen spann, und mit ihm der Wunsch, dieses Nähn auch in zweckmäßige Kleidungsstücke zu verhandeln. Interessant mußte es sein, die ersten Anfänge des Nähens zu sehen. Welche Schwierigkeiten die Verfertiger der Waide haben mußten, mochte man dem Umstand ersichtlich sein, daß es Königinnen aus, so z. B. Elisabeth von England, welche sechs Hemden besaßen. Des ersten Hemdes geistlich Erwähnung anzuhören der heiligen Segoline im achten Jahrhundert nach Christus. In Frankreich soll im fünfzehnten Jahrhundert die Gewandart König Karls VII. die ersten leinernen Hemden getragen haben. Selbst Ludwig XIV. hatte in seiner Jugend noch Mangel an ganz reinen Leinwandern. — Erst im vergangenen Jahrhundert finden wir das Nähen auf der Seite heutiger Weltbildung. In wievielstiger, was mittheilte Arbeit anbelangt, ausgebildeter als heute. Keinemals gab die Zeit noch nicht so viel, und es wurde auch auf den Unterricht des Nähens größte Sorgfalt verwendet. Die Frauen aus den höchsten Kreisen beschäftigten sich damit. Die Ausstattung in Waide spielte eine große Rolle, die sie heutzutage längst eingebüßt hat. Waide wurde der Stolz jeder Hausfrau und die Verfertigerin verlor sich als eine Frau, die jede Frau stolz war sie zu besitzen. Selbst große Männer ver-

schämten es nicht, ihr Vergnügen daran hinzuzugehen. Goethe ertheilte sich ungenen an den wohlgeübten Wädelhändlerin seiner Mutter, der Frau M. u. in „Bernam und Dorothea“ legt er der Mutter Worte des Lobes über die Keimwand in den Mund. Noch vor vierzig Jahren hielt man es für eine Unmöglichkeit, es etwas zu erlernen, das den leinen, mühsamen Schreibern erwehnt wurde, den man eine ungebührliche Wichtigkeit beilegte. Welche Mühe und welchen Muth von Denken forderte damals die feingelaltete Brust eines Manneshemdes! Aber wie fühlte sich wohl daselbe auch zugleich! Doch vor einem Decennium schüttelte man die exemplarische Hausfrau den Kopf zur Nachahmung, aber heute hat sie über jedes Borrecht gelacht.

* Albert Beders b-moll-Messe wurde in Holland auf dem Musikfeste der holländischen Musikgesellschaft („Maatschappij tot Bevordering des Koninkums“) in Rotterdam mit Begleitung aufgenommen. Zant der vorzüglichsten Aufführung durch einen großen Chor, vier große Solisten und ein gutes Orchester unter Leitung des sehr thätigen W. Keß erward sich das in Deutschland und Ausland stets mit gleichem Erfolge aufgeführte Werk auch in Holland einen durchschlagenden Erfolg. Der als Oest anwesende Komponist wurde am Schluß höchlich gerührt. Albert Beders, der in allen größeren Städten Deutschlands, (Berlin, Leipzig, Frankfurt a. M., Breslau, Köln, Gießen, Magdeburg etc.) sowie in Zürich und in Wiga mit seiner b-moll-Messe, seiner Reformations-Cantate und anderen geistlichen und weltlichen Chorwerken den ungetheiltesten Erfolg sich erwarren hat, wird zwar wenig darauf geben, daß Halle ihn bisher ignorirte; aber ein längeres Schweigen von Seiten der hiesigen Concerthalle in Bezug auf Albert Beders der Halle seine zweite Gemeinschaft nennt, wird nachgerade ein solches Nicht auf die musikalischen Nachbarn Halles werden, was früher nicht mehr zu förgern sein wird. Beders' Messen beders lebt in Berlin und wurde dort vor einiger Zeit zum Mitgliede des Senats der königlichen Akademie der Künste und zum ordentlichen Mitgliede derselben ernannt.

* In sonderbarer Urtheilsprechung des Dorgerichtes zu Rudolfsow in Pommern wurde, wie der „Preussische Anzeiger“ berichtet, an einem Weibsbirnen zur Gefängnis gebracht. Auf die Klage eines Bauernweibes, daß ihr Mann ein „Lieschen“ habe, und sie ganz vernachlässigt, beschloffen die Dorfalten, einer alten Stiege zufolge den ungetreuen Gatten und die Dame seines Jüngens auf folgende Art zu bestrafen: Die Weiden wurden erstickt und ihnen verchiedene Körpertheile mit Beeren angehängt. Die betrogene Ehegattin fügte dem noch aus eigener Initiative hinzu, so daß der Körper ihrer We-

ibenspelerin einen höchst eigenthümlichen Anblick bot, der das Gaudium der Anwesenden bildete. Der Landgendarm denunzirte die Sache und wurde demzufolge eine Unterdrückung angeleitet.

* [Nur Kritik der Schwiegermütter] theilt der „Lok-Anz.“ mehrere Ansprüche mit. Ich kenne nur drei Dinge, welche ich nicht haben möchte: Schulden — das geht lieber — und — eine Schwiegermutter! (Ein amerikanischer Humorist.) — „Keine Schwiegermutter das ist das beste Verfallsrecht.“ (Lithuanien.) — „Ich habe in der Welt viel Unheil angestiftet, aber Schwiegermutter bin ich noch nicht gemeldet.“ (Napoleon I.) — „Gott hatte einmal eine Schwiegermutter aus Zucker gemacht, aber selbst diese schmeckte bitter.“ (Venezianisches Sprichwort.) — „Ein Lammfell und eine Schwiegermutter sind unzerstörliche Gegenstände.“ (Französisches Sprichwort.) — Gleich nach der Schwiegermutter kommt die Wölle.“ (Andalusien.) — „Chemisch betrachtet ist die Schwiegermutter ein Salz, welches auflöst — sich aber nicht auflösen läßt.“ — Die armen Schwiegermütter! Ob es nicht richtiger ist, sie nach dem Ansprache eines englischen Schriftstellers: „Woh! Schwiegermutter gibt es nur für Männer, die selbst nicht taugen.“ — zu bestrafen?

* [Sägerinnern.] Der Oberförster Hinterefer behält eine Hündin, welche täglich des Mittags ihr Futter erhielt. Einmal, als Gesellschaft war, wurde diese vergessen. Da eilte Jungs, die bisher zu den Füßen ihres Herrn gelegen hatte, in den Garten, trank die Blumenbeete entlang und lehrte zurück, stellte eines Tages einen Bauer, der in der Thür seines Hauses lehnte. Man konnte sich die Ursache davon nicht erklären. Schließlich wurde konstatiert, daß der Bauer — Säbneraugen hatte.

* Der Grundbesitzer Aristoteles. In einer Gesellschaft befand sich eine der Politik sehr ergebene Dame, welche überaus gepuhrt war, während ihr Vöhrer sehr einfach gekleidet einherging. Ein Witzbold, dies bemerkend, äußerte zu der Mutter: „Schöne Frau, Sie scheinen dem Grundbesitzer Aristoteles zu ahnigen; erst der Staat und dann die Familie.“

* [Aus der Gesellschaft.] Baron S.: „Nun, Herr Graf, was hat Ihnen denn in der Schweiz am besten gefallen?“ — Graf B.: „Die schönen Engländerinnen.“

* Den Rindereidelnern entgegen. Der größere Knabe: „Du, in der Götteridee sind Erbsen.“ — Der kleinere Knabe: „Ach an den alten Unfluth glaube ich schon lange nicht mehr. Es giebt gar keine Erbsen!“

